**Homosexualität und Gender. Unsichtbare Vulneranz in gesellschaftlichen Konflikten**

**Einleitung**

In den Ländern Osteuropas oder Afrikas tritt uns eine zum Teil krasse Homophobie entgegen. LSBTI-freie Städte und Regionen werden ausgerufen, Homosexuelle auf offener Straße angegriffen und verfemt. In vielen Ländern Afrikas ist die Situation noch schlimmer. Hier steht zum Teil Homosexualität unter Strafe, in manchen Ländern steht auf Homosexualität sogar die Todesstrafe. So lange ist es in Deutschland allerdings auch nicht her, dass „männliche homosexuelle Handlungen“, wie es im Gesetz hieß, strafbar waren. Gänzlich erst 1994 wurde der § 175 StGB gestrichen, nach einer ersten grundlegenden ersten Reform 1973. Zwischen 1973 und 1994 waren nur noch homosexuelle Handlungen mit männlichen Jugendlichen unter 18 Jahren strafbar.

Die deutsche Gesellschaft scheint sich also konsequent, wenn auch langsam und zögerlich, in Richtung Toleranz in Sachen Homosexualität entwickelt zu haben. In der Öffentlichkeit erwecken homosexuelle Beziehungen Neugier und Interesse, auch weil sie immer noch relativ selten in der Öffentlichkeit zu sehen sind. Vor allem in bürgerlichen Kreisen hat sich der Toleranzbereich erweitert, zumal sich immer mehr junge Frauen und Männer früh outen.

Dennoch gibt es immer noch Homophobie quer durch alle gesellschaftlichen Schichten. Sie entwickelt oft subtil ihre zerstörerische Kraft auf diejenigen, die anders fühlen als die Mehrheit der Bevölkerung. Homophobie als extremste Form des Befremdens angesichts homoerotischer Neigung hat aber wohl psychologisch gesehen ihren Ursprung im Spüren einer eigenen Inkongruenz oder Unsicherheit. Denn es ist mittlerweile wissenschaftlicher Mainstream, dass die Einteilung sexueller Orientierung in einem schwarz-weiß-Schema nicht zu halten ist. Der Mensch befindet sich vielmehr auf einer Skala, auf der er mehr oder weniger ins heterosexuelle Schema passt. Der Mensch ist vielmehr zu sehen als ein aus seiner erotischen Hinneigung Beziehungsgestaltender. Mehr noch: sein gesamtes kreatives Tun schöpft er aus seiner sexuellen Kraft. Diese muss sich nicht immer in Richtung auf einen anderen Menschen bewegen. Auch Menschen, die sich selbst als asexuell bezeichnen, also keinen sexuellen Beziehungswunsch verspüren, verfügen über eine lebensgestaltende Kraft, die aus einem Eros schöpft, aus einer Leidenschaft für das Lebendige, sich Entwickelnde.

Innerhalb der katholischen Kirche ist die Lage für LSBTI\*-Menschen immer noch meistenteils desolat. Hier ist Homophobie nicht unsichtbar und kaschiert, sondern tritt offen zu Tage, aller pastoralen Versuche der Würdigung zum Trotz. Das kirchliche Lehramt bestimmt homosexuelle Menschen, und hier ausschließlich die männliche Form, von ihren homosexuellen Handlungen her. Die kirchliche Lehre sieht homosexuelle Menschen als triebgesteuert und ihre gelebte Sexualität als „in sich nicht in Ordnung“. Für das kirchliche Lehramt existieren nur homosexuelle *Handlungen*, keine homosexuelle *Liebe*. Homosexuelle Menschen können demnach wählen zwischen heterosexuellen *Beziehungen* in einer sakramentalen Ehe oder der *zölibatären* Lebensform. Diese Kategorisierung dient der Aufrechterhaltung eines bestimmten Bildes der Schöpfungsordnung. Das Vulneranzpotential liegt hier auf der Hand.

Hinter der Kritik an der so genannten „Genderideologie“, die besonders in der römischen Kurie immer wieder befeuert wird, stehen hinwieder zwei zusätzlich vulnerante Themenkomplexe. Zum einen will man Frauen von den Macht- und Lehrstellen der Kirche fernhalten (auch dies ist enorm vulnerant). Dies kann aber wegen der Schwerpunktsetzung des Impulses nicht vertieft werden. Zum Zweiten verbirgt sich hinter dieser Formel neben der Ablehnung von Homosexualität auch und besonders die Ablehnung von transidenten und intergeschlechtlichen Menschen. Die Vulnerabilität dieser sehr kleinen Gruppe von Menschen ist aber besonders groß, auch gesamtgesellschaftlich. Deshalb muss die Aufmerksamkeit zukünftig diese Menschengruppen mehr als bisher in den Blick nehmen.

**Impulse**

Zur Diskussion stellen möchte ich nun vier Aspekte, die ich in der Debatte um Homosexualität und Gender für relevant halte.

1. Weibliche, männliche und queere Homosexualität
2. Transidentität, Intergeschlechtlichkeit im Genderdiskurs
3. Homosexuelle Liebe
4. Homosexualität im katholischen Klerus

Zunächst wollte ich diese Themen mit Ihnen in der genannten Reihenfolge besprechen. Beim Nachdenken habe ich aber gemerkt, dass sich aus der umgekehrten Reihenfolge eine logische These formulieren lässt, die ich als Gegenstand unseres Austausches vorschlagen möchte. Sie lautet:

*Starke homoerotische Tendenzen im Klerus und deren hartnäckige Leugnung durch diesen, hatten mindestens seit der Renaissance großen Einfluss auf die kirchliche Lehre. Dies führte dazu, dass in Fragen homosexueller Liebe und anderer Genderaspekte bisher keine lehramtliche positive Bewertung von LSBTI\*-Identitäten gibt.* Nun aber der Reihe nach.

1. **Homosexualität im Klerus**

Spätestens seit den Analysen des französischen Journalisten Frédéric Martel in seinem Buch „Sodom“ muss jedem klar sein, dass der Einfluss homoerotischer, aber gleichzeitig hochgradig homophober Kleriker im Vatikan nicht hoch genug einzuschätzen sind. Das Zusammenspiel zwischen homoerotischer Neigung und homophober Performanz wirkt dabei besonders toxisch, denn darin verborgen ist ein nicht zu überschätzender Selbsthass der handelnden Personen, die in der Psychologie *internalisierte Homophobie* genanknt wird. Sie ist das Ergebnis einer gesellschaftlich produzierten Ächtung homosexueller Neigung, die in der subjektiven Psyche zu einer Ablehnung des eigenen Selbst führt. Dies wiederum kann im eigenen Reden und Handeln zu einer Externalisierung des eigenen Widerspruchs führen, indem Menschen mit offen gelebten anderen sexuellen Neigungen abgelehnt und ihre moralische Integrität in Frage gestellt werden. Das Vulneranzpotential der selbst Vulnerablen lässt sich in der Schilderung Martels über das Klima im Vatikan bestens studieren.

Nun könnte man meinen, dass Kirche auch nur der Spiegel gesellschaftlichen Zeitgeistes sei und Homophobie kein genuin kirchliches Phänomen sei, was sicher richtig ist. Die Männerforschung hat sich eingehend mit den toxischen Männerbildern des frauenverachtenden, auf Krieg und Gewalt zugerichteten und insofern jegliche homoerotischen Neigungen verleugnenden Mannes beschäftigt (Theweleit, Männerphantasien). Daneben ist aber ein roter Faden durch die gesamte Theologiegeschichte in Bezug auf Sexualität sichtbar, der im Misstrauen gegen Sexualität an sich immer auch und besonders die kategorische Ablehnung von Homosexualität erkennen lässt. Angefangen von den Wüstenvätern über Augustinus, der Renaissance, des Trienter Konzils und Gegenreformation bis hin ins 19. Jahrhundert kann dies nachgezeichnet werden. Die wenigen Bibelstellen, die sich auf Homosexualität beziehen, können allein nicht als Gewährsargumente für die Ablehnung homoerotischen Empfindens dienen. Allen biblischen Autoren und Jesus selbst war das Thema heilsgeschichtlich offensichtlich nicht wichtig genug, als dass es dazu eine systematische Auseinandersetzung gegeben hätte.

Deshalb wiederhole ich meine These: das Unbehagen an der eigenen sexuellen Identitätskonfusion ist der Motor für die homophoben Grundlagentexte der katholischen Kirche in Bezug auf LSBTI\*. Diese verleugnete und verfemte Unsicherheit ist ein Ort von hoher vulneranter Prekarität. Dieses sorgt nicht nur innerhalb des Klerus für ein vulnerables-vulnerantes Klima, sondern hat über viele Jahrhunderte hinweg die moralische Bewertung von Sexualität im Allgemeinen und von Homosexualität im Besonderen vergiftet.

1. **Homosexuelle Liebe**

Insofern verwundert es nicht, dass Menschen die homoerotisch lieben, innerkirchlich einem hohen Vulnerabilitätsrisiko ausgesetzt sind. Der Gegensatz zwischen kirchlicher und staatlicher Gesetzgebung könnte nicht größer sein. Während 2017 der Deutsche Bundestag das Gesetz zur Eheschließung von Personen des gleichen Geschlechts, kurz „Ehe für alle“, mit überwältigender Mehrheit beschlossen hat, das die vollkommene Gleichstellung homosexueller und heterosexueller Eheschließungen beinhaltet, erkennt die katholische Kirche lehramtlich nicht einmal an, das homosexuelle Menschen einander lieben *können*. Sie argumentiert allein naturrechtlich, indem sie geschlechtliche Liebe eng an die Weitergabe biologischen Lebens knüpft und der liebenden geschlechtlichen Vereinigung allein im Hinblick auf mögliche Nachkommenschaft für möglich hält. Homosexuelle, geschlechtliche Beziehungen werden stets als *sexuelle Handlungen* bezeichnet, also lediglich vom Phänomen her, nicht vom Gefühl der Liebe und Zuneigung, das Menschen sexuell verbindet. Diese bisher nicht revidierte Lehre diskreditiert homosexuelle Menschen an einer äußerst verwundbaren Stelle: seiner Beziehungsfähigkeit. Diese wird ihnen mit einer solchen Haltung abgesprochen. Somit ignoriert die kirchliche Lehre die Realitäten homosexueller Beziehungen, die ähnlich stabil, emotional und verantwortungsvoll sind wie heterosexuelle. Aber auch ebenso zerbrechlich sein können wie diese. Diese potenzierte Vulnerabilität müssen homosexuelle Menschen allein tragen, ohne Unterstützung der kirchlichen Lehre.

Der vulnerante Arm der Kirche reicht indes weit. In der eben genannten Abstimmung über das Gesetz zur „Ehe für alle“ haben 225 CDU-Abgeordnete von insgesamt 226 abgegebenen Nein-Stimmen mit Nein gestimmt, lediglich 75 mit Ja bei 4 Enthaltungen. Es ist beim besten Willen nicht vorstellbar, dass wirklich alle 225 Abgeordneten der Partei mit dem C im Namen gegen die Ehe gleichgeschlechtlicher Paare eingestellt sind. Viele der Abgeordneten kennen in ihrem privaten Umfeld ganz sicher homosexuelle Menschen, denen sie alles erdenklich Gute wünschen, auch eine Ehe mit Rechten und Pflichten. Aber sie haben sich, so meine These, nicht getraut, gegen einen wichtigen so genannten „christlichen“ Wert, nämlich den der Ablehnung homosexueller Beziehungen, zu stimmen. Allein eine Koalition aus allen anderen Parteien des damaligen Bundestages (ohne AfD) hat dieses Gesetz möglich gemacht.

Dabei gäbe es ethisch viel zu besprechen in der Folge des Gesetzes. Da die gleichgeschlechtliche der heterogeschlechtlichen Ehe gleichgestellt ist, gibt es in Bezug auf Kinder, die in diesen Beziehungen leben oder zur Welt kommen, viel Klärungsbedarf ihren Status betreffend. Hier könnte Kirche mit ihrer Wertesicht die Bedürfnisse der Kinder mit denen der Eltern und anderer Bindungspersonen verbinden. Aber sie kann und will nicht mitgestalten, weil sie die gelebte Wirklichkeit von homosexuellen Menschen grundsätzlich ablehnt. Dass man dies „pastoral“ anders handhaben müsse als systematisch, ist zwar eine strategische Brücke zu homosexuellen Menschen, wirkt aber auf diese nicht glaubwürdig. Sie wenden sich ab und stehen im Zweifelsfall ungeschützt da, wenn sich die Gesellschaft entschlösse, sich wieder gegen homosexuelle Menschen zu wenden. In Polen z.B. kann man dies beobachten. Hier geht die katholische Kirche Seit an Seite mit den homophoben Politikern der herrschenden Partei PIS, die aktiv Stimmung gegen LSBTI\*-Personen macht.

1. **Transidentität, Intergeschlechtlichkeit im Genderdiskurs**

Zum Kern der Kritik der offiziellen Lehre der Kirche an der so genannten „Genderideologie“ gehören die Polemiken gegen *Transidentitäten*, aber auch das beharrliche Schweigen zu weitgehend völlig unsichtbaren intergeschlechtlichen Menschen. Transmenschen wird vorgeworfen, sie handelten aufgrund einer Modeerscheinung oder einer vorübergehenden Stimmung. Die offizielle Kirche gesteht ihnen nicht zu, dass ihr Empfinden eine Realität ist. Sie ignoriert darüber hinaus die Erkenntnisse der Humanwissenschaften, insbesondere der Psychologie, die spätestens im Zusammenhang mit der Etablierung des Transsexuellengesetzes in Deutschland im Jahre 1976 öffentlich wurden. Im Falle von *Transsexualität* (mit medikamentösen oder operativen Angleichungen) oder *Transgender* (ohne solche Angleichungen) können die betreffenden Menschen innerhalb der kirchlichen Gesetzgebung keinerlei Rechtsangleichung vornehmen lassen. Sie sind schlicht an ihr „Taufgeschlecht“ gebunden.

Im Fall von *Intergeschlechtlichkeit* ist es komplizierter. Zwar kann man nicht, wie in der staatlichen Gesetzgebung, in Kirchenbüchern das Geschlecht „divers“ eintragen lassen, aber eine Art „Bleistiftvermerk“ eintragen lassen, dass die Geschlechtsbestimmung unklar ist. Getauft wird der Säugling allerdings auf einen Namen, der einem der beiden Hauptgeschlechter zugeordnet ist. Ändern kann man dies später nicht mehr. Für den Fall, dass sich erst im Laufe des Heranwachsens herausstellt, dass das bei der Geburt angenommene Geschlecht nicht der späteren Realität entspricht, bietet das Kirchenrecht keinen Raum. Dies hat weitreichende Folgen für den Empfang der Sakramente von Eheschließung oder Priesterweihe. Denn hier stellt das Kirchenrecht nur die binäre Geschlechtlichkeit als Folie bereit mit Bezug auf die „natürliche“ Ausgestaltung der menschlichen Schöpfung als Mann und Frau und nur als diese.

Im Sinne einer Ambiguitätsreduzierung hat vor allem die westliche Kultur einst uneindeutige Geschlechtszugehörigkeiten an den Rand gedrängt bzw. bekämpft. Am Beispiel der islamischen Kultur konnte Thomas Bauer[[1]](#footnote-1) herausarbeiten, dass diese erst im Zuge der Aufklärung bzw. der Vernaturwissenschaftlichung und Mathematisierung der Welt, die vom Westen in den Osten kam, begann, unklare Geschlechtszugehörigkeiten und vom Mainstream abweichendes Begehren nicht mehr zu tolerieren. So kam es in der westlichen und später dann auch in der orientalischen Kultur zu einem Paradox: Die Naturwissenschaften ermöglichten eine differenzierte und kleinteilige Analyse der Phänomene und führten gleichzeitig in der Kultur zu einer Reduktion der Anerkennung von Uneindeutigem und Unklarem. Bauer spricht auch von dem Wunsch nach „Vereindeutigung der Welt“[[2]](#footnote-2), die wenig Spielraum für Abweichendes, Verstörendes und Fremdes lässt, die aber die Wirklichkeit der Welt dennoch nicht abzubilden vermag.

Erst die Genderforschung hat in den Kulturwissenschaften bewirkt, dass sie die Frage nach dem Geschlecht aus dem Bereich der Vulgärintuition herausgeholt hat und als relevante wissenschaftliche Frage zur Diskussion stellt. So haben die Erkenntnisse der Genderforschung die Dekonstruktion der Geschlechter*rollen* vollzogen, indem sie Geschlecht als soziale Größe von den Klischees, wie ein richtiger Mann und eine gute Frau zu sein hätten, befreit hat. Daraus ergaben sich viele neue Fragen. Die wichtigste dabei ist nach wie vor die der Geschlechtergerechtigkeit, nämlich die Hegemonie des Mannes gegenüber der Frau aufzulösen zugunsten eines paritätischen Geschlechterverhältnisses, in dem Klischees und festgeschriebene Geschlechterrollen aufgegeben werden.

Quer dazu stehen in mancher Hinsicht die Wünsche von transidenten Personen. Sie scheinen sich geradezu mit dem Klischee des anderen Geschlechts zu identifizieren und die Dekonstruktionsarbeit der Gendertheoretiker\*innen zu durchkreuzen. Das „Unbehagen der Geschlechter“[[3]](#footnote-3) bekommt eine durch Queer-Studies eine sehr lebenspraktische Relevanz, wenn das die gedankliche Aufgabe binärer Geschlechtlichkeit beinhaltet. Eine Vereindeutigung der Welt scheitert an der komplexen Wirklichkeit.

1. **Weibliche, männliche und queere Homosexualität**

Anachronistische Züge hätte es deshalb, wenn nun der Versuch gemacht würde, weibliche und männliche Homosexualität kategorisch zu unterscheiden. Die gelebte Wirklichkeit ist so unterschiedlich, wie es Menschen sind, unabhängig davon, ob sie sich als Frauen, Männer oder Queer bezeichnen. Die Blickrichtung ist hier das Vulneranzpotential gegenüber homosexuellen Frauen, Männern oder queeren Personen und ob Unterschiede gradueller Art vorgenommen werden können.

Drei unterschiedlich begründbare Vulnerabilitätsmarker bei Frauen, Männern und queeren Personen sind feststellbar. (1) Bei Frauen liegt das Vulneranzpotential darin, dass ihre Homosexualität eher unsichtbar ist bzw. unsichtbar gemacht wird. Einerseits scheinen viele lesbische Frauen performativ nicht so in die Öffentlichkeit zu streben als Männer. Andererseits werden zwei Frauen, die Hand in Hand durch die Fußgängerzone gehen, nicht von jedem und jeder als lesbisch konnotiert. Dies liegt sicher auch an der sozialen Übereinkunft, derzurfolge Berührungen unter Frauen in der Öffentlichkeit eher akzeptiert werden, als die von Männern untereinander. Aber dahinter lässt sich auch eine schlechte Leugnung lesbischer Liebe vermuten. Es wurde und wird teilweise heute noch einfach nicht für möglich gehalten, dass Frauen Frauen lieben. So hatte auch die Rechtsprechung im § 175 StGB nur homosexuelle Handlungen von Männern im Blick, nicht die von Frauen. Möglicherweise, diese Spur habe ich allerdings nicht tiefer verfolgt, hat dies rechtsgeschichtlich vor allem seinen Grund darin, dass vor allem bei den kämpfenden Soldaten unbedingt homosexuelle Beziehungen vermieden werden sollten, damit die Truppe kampffähig blieb. Weibliche Sexualität hingegen wurde sowieso von Männern als irrelevant, wenn überhaupt als vorhanden angesehen. So hat die Unsichtbarkeit lesbischer Identität auch mit der männlichen Wahrnehmung von Frauen und deren Sexualität zu tun. Die männliche Sicht der Welt war aber lange hegemonial.

Männliche Homosexualität stand hingegen immer im Mittelpunkt des Interesses, aus genannten Gründen. Auch in der kirchlichen Lehre spielt weibliche Homosexualität keine Rolle. Alle kirchlichen Gesetze beziehen sich ausschließlich auf männliche Homosexualität. Dies hat ähnliche Gründe wie bei soldatisch ausgerichtete Gesellschaftskonzepte: Vor allem Homosexualität im Klerus sollte durch rigide Gesetze vermieden werden. Liest man die seitenlangen Bestimmungen über die Priesterausbildung mit diesem Blick, lassen sich an vielen Stellen diese Vermeidungsstrategien erkennen.

Die Frage ist: Birgt Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit von Homosexualität mehr Vulneranzpotenial?

Queere Homosexualität hingegen ist fast vollständig unsichtbar, aber eben auch extrem vulnerabel. Ein Frau zu Mann Transsexueller, der Männer begehrt ist phänotypisch ein Homosexueller, geht man allerdings vom Ursprungsgeschlecht aus, ist er heterosexuell. Hier setzt Verwirrung ein, und jede und jeder, der sich mit diesen Identitäten beschäftigt, wird konfrontiert mit seinen eigenen binären Vorstellungen von Geschlecht. Sie merken vielleicht auch, wie hoch das Vulneranzpotential ist. Ich selbst habe schon einige Begegnungen z.B. mit intergeschlechtlichen Menschen gehabt, die mich ganz hilflos gemacht haben, weil ich deren Identität sprachlich und gedanklich nicht erfasst habe, obwohl ich dachte, dass ich guten Willens bin. Um wieviel höher ist das Vulneranzpotential bei Menschen, die solche Identitäten gar nicht wahrhaben wollen oder sie gar als eine Frage der Laune diskreditieren?

**Ausklang**

Hildegund Keul hat beim Einstiegsreferat des Symposions einen vielleicht überraschenden, ja, ich möchte sagen, schmerzhaften Einwand gegen die von vielen Seiten hoch gelobte neue Enzyklika „Fratelli Tutti“ von Papst Franziskus gebracht. Wie könne der Papst sich als überparteiliche moralische Instanz in Fragen von Flucht und Migration gerieren, wenn er zuvor nicht zur eigenen Vulneranz in Bezug auf den sexuellen Missbrauch durch Würdenträger der Kirche Stellung bezieht.

Ähnliches, möchte ich behaupten, gilt für den Umgang mit allen Fragen von Homosexualität und Gender. Die absolut richtigen Forderungen nach mehr Menschlichkeit durch staatliches und zivilgesellschaftliches Handeln können nur dann ihre globale Glaubwürdigkeit bekommen, wenn die grundlegend vulnerante Haltung zu homosexuellen und queeren Menschen aufgegeben wird.

Jesus selbst hatte dazu ein allzu passendendes, ja schmerzhaftes Bild: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht? (Mt 7,3)“

Damit schließe ich und lade zur Diskussion ein.

1. Bauer, Thomas, Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams, 62016. [↑](#footnote-ref-1)
2. Bauer, Thomas, Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Ditzingen 2018. [↑](#footnote-ref-2)
3. Butler, Judith, Das Unbehagen der Geschlechter, Gender Studies, Frankfurt a.M. 1991. [↑](#footnote-ref-3)